

Helmut Schmiedt (Koblenz)

Mediendidaktik im Bereich ästhetischer Grenzphänomene

Es soll zunächst an einigen Beispielen erläutert werden, um welche kulturellen Erscheinungen, um welche 'ästhetischen Grenzphänomene' es im folgenden gehen wird. Zu der Zeit, als dieser Text konzipiert wurde, stieß ich in der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung' auf die Rezension einer Hamburger Inszenierung der Operette 'Die Fledermaus', in der es unter anderem hieß:

„Herr Eisenstein reitet auf seiner Frau Rosalinde wie auf einer Schildkröte und läßt sie kotzen. Kammerjungfer Adele schneidet sich die Pulsadern auf, klagt brüllend das soziale Elend an, hat was mit dem Hausherrn, tanzt aber lesbisch mit ihrer Alien-Schwester Ida vom Mars und stampft in Strumpfhosen und Schlüpfer einen Aufsteigerblues zur Solotrompete. Der außereheliche Tenor Alfred wälzt sich mit Rosalinde in blutigen Schweinskopfsinnereien und knallt die Dame mehrmals gegen die Wand“¹.

Etwa zur gleichen Zeit war in den deutschen Kinos der Film 'Scream' zu sehen, von der Werbung als ultimativer Horrorfilm des Jahres 1997 gepriesen und von der Kritik teilweise mit beträchtlichem Wohlwollen aufgenommen. Unter den zahlreichen erwähnenswerten Szenen dieses Streifens ragt das Finale heraus, in dem sich die beiden Killer, die vorher ein halbes Dutzend Menschen niedergemetzelt haben, unter infernalischem Geschrei abwechselnd ein langes Messer in den

¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 289, 12.12.1997.

Leib rammen, um sich so, schwerverwundet, später als Opfer eines unschuldigen Dritten zu präsentieren. Den Killern mit ihren tiefen Wunden und den munter spritzenden Blutfontänen sieht zitternd ein gefesselttes Mädchen zu, das auserkoren ist, als nächste ermordet zu werden, und nur hoffen kann, daß die Bösewichter sich versehentlich einmal zu tief stechen (was nicht passiert, aber das Mädchen kommt dennoch mit dem Leben davon und darf zur Belohnung in 'Scream 2' mitspielen). Mit dem dritten und letzten Beispiel wechsele ich das Medium noch einmal: Wer am ersten Samstagabend des Jahres 1998 kurz nach 23 Uhr zwischen deutschen Fernsehprogrammen hin und her zappte, traf auf einen Film, dessen Titel ich mir im Blick auf diesen Beitrag sofort notiert habe; er lautet 'Die goldene Banane von Bad Porno', und so war der Film auch².

Natürlich gibt es weiterhin, im Kino wie im Fernsehen, Filme von ganz anderer Art als die genannten, und selbstverständlich setzt nicht jede heutige 'Fledermaus'-Inszenierung die Akzente so wie der Regie-Berserker Frank Castorf im Hamburger Schauspielhaus. Aber die hier zusammengetragenen Beispiele aus unserem kulturellen Leben sind doch auch repräsentativ. Sie stehen für eine neuerdings in Kultur und Medien weit verbreitete Tendenz, die auf die drastische Zurschaustellung physischer Vorgänge und Befindlichkeiten setzt und insbesondere bei der sinnlich wahrnehmbaren Vermittlung von Gewalt und Sexualität Wege geht, die vor wenigen Jahrzehnten undenkbar gewesen wären und auch heute noch den Anwälten des im traditionellen Sinne guten Geschmacks völlig inakzeptabel erscheinen. Zwar weiß der, der sich unter historischem Aspekt mit diesem Thema befaßt, daß das Phänomen an sich nicht neu ist: Von den haarsträubenden Greuelschilderungen zum 30jährigen Krieg in Grimmelshausens 'Simplicissimus'-Roman über Goethes höchst pikantes 'Tagebuch'-Gedicht und sein Dramenfragment 'Hanswursts Hochzeit', das sich wie eine einzige große Zote liest, bis zu den Unappetitlichkeiten etwa in der frühen Lyrik Gottfried Benns und den frühen Romanen von Günter Grass erstreckt sich eine entsprechende Tradition. Seit den späten 60er Jahren jedoch hat sich - aus Gründen, die hier nicht weiter erläutert werden können - diese Erscheinung medienübergreifend auf geradezu sensationelle Weise weiterentwickelt: wenige Bühneninszenierungen, in denen Theaterblut nicht beträchtliche Kosten verursachte, kaum ein Fernsehkrimi, in dem nicht Männer beim Urinieren, Frauen beim Entkleiden und die Geschlechter zusammen beim Kopulieren gezeigt würden, und kaum ein Erfolgsfilm aus Hollywood, der nicht mit Legionen von Leichen aufwartete, die das Opfer von Dinosauriern, pathologi-

² SAT 1, 3.1.1998.

schen Massenmördern, Naturkatastrophen, organisierten Kriminellen oder gigantischen Schiffsunglücken sind. Die zeitgemäße Aufarbeitung älterer kultureller Werke unterliegt, wie das Beispiel 'Fledermaus' andeutet, der Tendenz, bei der Darstellung von Körperlichkeit ebenfalls so drastisch wie möglich vorzugehen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Trend im großen und ganzen auch jene kulturellen Erzeugnisse mitprägt, die unsere jüngere Generation erreichen. Hollywoodfilme werden weltweit verbreitet, und die Jugendschutzbestimmungen greifen vermutlich in den meisten Ländern nur begrenzt; Fernsehsender, die ihr Publikum mit 'Die goldene Banane von Bad Porno' beglücken, sind in großen Teilen Europas zu empfangen; die speziell an Jugendliche adressierten Videoclips zu erfolgreichen Musikstücken, in Deutschland von den Sendern VIVA und MTV wieder und wieder ausgestrahlt, setzen vielfach von vornherein auf die Reize körperlicher Sensationen. Ab und zu finden sich aufsehenerregende Statistiken darüber, wieviel Morde ein durchschnittlich oft fernsehendes Kind bis zu einem bestimmten Lebensjahr zu Gesicht bekommt - die Zahl geht in die Tausende.

In dem Maße, in dem der Umgang mit den neuen Entwicklungen des literarischen Lebens und insbesondere mit den neuen Medien zum Gegenstand des Schul-, speziell des Deutschunterrichts erkoren wird, müssen sich die Didaktik des Faches und die Lehrerausbildung bzw. -fortbildung speziell auch mit diesen heiklen Erscheinungen befassen. Da jedoch liegt einiges im argen. Was den Einsatz von Filmen angeht, so werden erfahrungsgemäß weiterhin bevorzugt solche vorgeschlagen, die dem im traditionellen Sinne gebildeten Geschmack genügen, vor allem Verfilmungen kanonisierter literarischer Werke. Geht es einmal um die Produkte aus anderen, eher übel beleumdeten Genres, so dominiert das Nachdenken über einige wenige, fast schon klischeehaft reproduzierte Probleme: Was, zum Beispiel, treibt Jugendliche dazu, sich gräßliche Horrorfilme anzusehen, und wie wirken sich deren Gewaltdarstellungen auf das Publikum aus? Diese Frage ist fast schon ein Klassiker einschlägiger Diskussionen³ und tatsächlich von großem Gewicht. Wenn sich im Anschluß an entsprechende didaktische Vorgaben der Unterricht aber auf solche Aspekte beschränkt, ist das weder unter sachlichen noch unter pädagogischen Aspekten sinnvoll. Was wäre denn - um ein vergleichbares Beispiel anderer Provenienz zu nennen - von einer literaturhistorischen Unterrichtseinheit über Goethes 'Werther'-Roman zu halten, die sich darauf konzentrierte, nach realgeschichtlichen Imitatoren des Wertherschen Selbstmords und ihren Motiven Ausschau zu halten? Und wie kann man mit einer Lerngruppe junger Leute ertragreich

³ Vgl. z.B. Michael Kunczik: *Gewalt und Medien*. Köln ³1996.

über Horrorfilme arbeiten, wenn man ihnen in erster Linie nur vermitteln will, daß solche Filme auf sie verrohend bzw. - wie der terminus technicus lautet - sozial-ethisch desorientierend wirken?

Der Vergleich mit Goethes Roman und die zuletzt formulierte Frage setzen nun allerdings voraus, daß sich eine Behandlung derartiger Filme, die über Wirkungsprobleme hinausgeht, lohnt, daß sie sich durch Qualitäten auszeichnen, die einer umfassender ansetzenden Analyse überhaupt wert sind. Und so verhält es sich - mag das vielen, die sich dazu äußern, auch entgehen - in der Tat. Auch Horrorfilme und all die anderen Erscheinungen, an die hier zu denken ist, weisen ausgeprägte ästhetische Merkmale auf, stehen in Zusammenhängen kultureller Traditionen, konstituieren sich also auf eine Weise, die genaue Beobachtung verdient. An mindestens zwei der eingangs erwähnten Beispiele läßt sich dies mühelos nachweisen. Castorfs 'Fledermaus'-Inszenierung greift offenbar auf derbe alte Volkstheater-Gebäude zurück und läßt sie mit einem sonst ganz andersartig rezipierten Werk eine eigenwillige Verbindung eingehen. Der Horrorfilm 'Scream' spielt in einer Gruppe junger Horrorfilm-Enthusiasten, die die Regeln des Genres kennen und wissen, was mit ihnen geschehen kann, und so treibt der Film an der Grenze zum Entsetzen ein Spiel mit der eigenen konventionellen Beschaffenheit, ein Spiel, für das die Bezeichnung 'postmodern' gewiß nicht zu weit hergeholt ist. Man kann also durchaus solchen kulturellen Phänomenen im Grenzbereich des guten Geschmacks mit ambitionierten interpretatorischen Untersuchungen gerecht werden, und nur wer das erkennt und die entsprechenden Schlußfolgerungen zieht, wird einem Unterricht zuarbeiten, der den Umgang seiner Klientel mit diesen Dingen entscheidend fördert. Daß es zu einem solchen Unterricht nur selten kommt, daß die didaktischen Anregungen dazu fehlen, hat im wesentlichen einen einzigen Grund, den zu nennen fast trivial klingt: Die Verantwortlichen kennen sich mit den entsprechenden Phänomenen zu wenig oder auch gar nicht aus. Videoclips, Horror-, Sex- und Actionfilme und dergleichen genügen auf den ersten Blick nicht den Wertvorstellungen, die das traditionelle bürgerliche Kulturbewußtsein inclusive der traditionellen, sich avantgardistisch dünkenden Opposition dagegen hervorgebracht hat, und da die große Mehrheit der Bildungsplaner, Didaktiker und Pädagogen auf die eine oder andere Weise diesen alten Normen verhaftet ist, zeigt sie sich nicht in der Lage und in vielen Fällen nicht willens, die fraglichen Erscheinungen als ästhetische Gebilde überhaupt erst einmal angemessen wahrzunehmen. Ob man weiterhin älteren künstlerischen Bildungsidealen huldigt, ob man Literatur- und Medienunterricht im Dienste einer positiven Beeinflussung des Alltagslebens der Schüler treiben, sie handlungs- und produktionsorientiert aktivieren oder zur Keim-

zelle des gesellschaftlichen Fortschritts verwandeln will: Man ist nicht darauf vorbereitet, 'Scream' und Verwandtes in den Kontext einzubauen, so daß sie, wenn überhaupt, nur auf die erwähnte rudimentäre bzw. einseitige Weise in den Blick geraten können. Vor einigen Jahrzehnten fand sich die Trivialliteratur unter ähnlichen Vorzeichen in der Reichweite des Deutschunterrichts wieder, und der einschlägig interessierte Teil meiner Generation lernte damals, wenn er mit ästhetischen Fragen befaßt wurde, daß diese Spezies als Maschinerie zur Reproduktion von stereotypen Versatzstücken zu entlarven sei, und, sofern es um Ideologiekritik ging, daß das Triviale im Dienst kapitalistischer Ausbeutung das Bewußtsein der Bevölkerung korrumpiere. Im großen und ganzen wird man sagen dürfen, daß der im Unterricht betriebene Umgang mit den genannten Produkten der alten und neuen Medien über solche Standards nicht hinausgelangt ist: Standards, die gewiß nicht völlig unsinnig sind, aber bei weitem nicht hinreichen, den zur Diskussion stehenden Erscheinungen gerecht zu werden.

Es handelt sich bei alledem nicht nur um eine Angelegenheit des Intellekts. Sexuell freizügige Darstellungen führen - auch wenn sie sich seit langem eingebürgert haben - rasch an Peinlichkeitsschwellen, neben denen manche lieber schweigen, und Bilder, wie sie in Horrorfilmen seit den 70er Jahren üblich sind, überfordern nach wie vor die Aufnahmebereitschaft nicht nur etablierter Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch vieler junger Leute, die sich mit ihrem Studium auf das Lehramt vorbereiten. Ich habe hin und wieder entsprechende Filmauszüge in Lehrveranstaltungen gezeigt, und während beispielsweise in einem Seminar über 'Die Darstellung des Sterbens in Literatur und Film' Luchino Viscontis Klassiker 'Der Tod in Venedig' selbstverständlich unbeanstandet laufen konnte, verweigerten mehrere Teilnehmer die Begegnung mit dem Horrorfilm 'Die Fliege' und gaben an, so etwas könnten sie nicht ertragen; dabei hatte ich diesen Streifen nicht etwa aus der Schmutzdecke einer sinistren Videothek bezogen, sondern bei einer Fernsehausstrahlung aufgezeichnet.

Man kann also davon ausgehen, daß zahlreiche Jugendliche und Kinder in diesem Fall - der für unendlich viele andere stehen dürfte - Bilder gesehen haben, denen sich etliche ihrer potentiellen Lehrer gar nicht erst aussetzen mochten und vor denen viele andere, was den analytischen Zugang betrifft, ratlos waren. Hier deuten sich im übrigen Verwerfungen und Spannungen allgemeiner Art an, die Stoff für mehr als eine weitere eigene Untersuchung bilden. Einerseits wird unsere Kultur- und Geistesgeschichte seit langem überwiegend durch Intellektuelles, 'Geistiges' geprägt, andererseits drängt - sicher in Verbindung mit dem Siegeszug junger, auf sinnliche Wahrnehmung gestützter Medien wie Funk, Film und Fern-

sehen - das Physische, das Körperliche in den Vordergrund; einerseits dringt dieser Trend seit zwei bis drei Jahrzehnten in immer neue Bereiche vor und hat sich als mächtiger ökonomischer Faktor etabliert, andererseits verweigern sich ihm maßgebliche Geschmacksträger unserer Gesellschaft zumindest hinsichtlich seiner Zuspitzungen.

Unter diesen Umständen kommt es z.B. darauf an, in universitären Lehrveranstaltungen künftige Pädagogen „für den Bereich des populären Films zu sensibilisieren und sie gleichzeitig mit Beispielen von Filmgenres bekannt werden zu lassen, mit denen sie sich in der Alltagsrezeption eher nicht selbst konfrontieren“⁴, allgemeiner gesagt: darauf, daß unsere Pädagogen und deren Ausbilder und Inspiratoren überhaupt erst einmal dazu gelangen, die zur Diskussion stehenden Erscheinungen als ästhetische Gebilde wahrnehmen und analysieren zu können; die Phase der Reduktion auf die - an sich ja durchaus relevante - Wirkungsproblematik oder auf die Feststellung, man habe es nur mit immergleichen Klischees zu tun, muß längerfristig überwunden werden, und erst dann und in Verbindung damit kann man auch gedeihliche Konzepte für den unterrichtlichen Umgang mit solchen Dingen entwickeln. Das ist freilich ungeheuer schwer: Wem Videoclips nur wild und wirr, Actionfilme nur dumm und martialisch, Horrorfilme nur grausam, menschenverachtend und ekelregend erscheinen, der wird sich nicht ohne weiteres darauf einlassen, sie im Dienste eines ertragreichen neuen Medienunterrichts plötzlich als lohnenswerte Studienobjekte anzusehen.

Um den kleinen Beitrag zur Bewußtseinerweiterung zu leisten, der im Rahmen unserer bescheidenen universitären Möglichkeiten überhaupt nur denkbar erscheint, habe ich im Sommersemester 1998 in Koblenz eine entsprechende Vorlesung angeboten. Sie trug den Titel 'Extremkultur. Literatur und Filme an den Grenzen des guten Geschmacks', konzentrierte sich also genau auf das, was im Titel dieses Beitrags als 'ästhetische Grenzphänomene' bezeichnet wird. Die schriftliche Vorankündigung, mit der ich für die Veranstaltung werben, aber empfindliche Gemüter auch warnend auf ihren Inhalt hinweisen wollte, lautete folgendermaßen: „Die vielfach beklagte Derbheit heutiger literarischer und filmischer Darstellungen von Gewalt und Sexualität weist eine lange Vorgeschichte auf. Die Vorlesung wird diesen Zusammenhängen nachgehen; besprochen werden 'große' Schriftsteller, z.B. Goethe, ebenso wie dubiose Filme aus dem Bereich der neueren Horrorproduktion.“

⁴ André Barz: Literaturunterricht und Massenmedien. Probleme und Positionen. Engelsbach - Frankfurt - Washington 1997, S. 128.

Diese Ankündigung weist bereits auf zwei Grundgedanken der Vorlesung hin bzw. nimmt zwei zentrale Ergebnisse vorweg. Erstens wird betont, daß die extremen Tendenzen, von denen ich spreche, entstehungsgeschichtlich keineswegs jüngeren Datums sind; man findet sie, wie eben auch schon einmal bemerkt, in vielen früheren Phasen unserer Kulturgeschichte, und gerade den qualitativen Sprung, den sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den neuen Medien gemacht haben, kann man nur recht würdigen, wenn man diese Historie ins Blickfeld rückt. Zweitens kommt schon in der Ankündigung zur Sprache, daß das im Sinne der Vorlesung Extreme nicht nur im Bereich des Trivialen, des nach traditionellen Urteil Minderwertigen, zu finden ist; man kann sich auch vor Goethe-Texten sittlich entrüsten, bei der Gottfried-Benn-Lektüre ekeln und vor dem Ungeziefer in Kafkas 'Verwandlung' erschrecken. Daß diese beiden Aspekte schon vorweg so deutlich hervorgehoben werden, hat zum einen sachliche Gründe: Die skizzierten Zusammenhänge bestehen in der Tat, und ihre Kenntnis ist für das Gesamtverständnis des in Rede stehenden Problems unerlässlich. Zweitens soll die Ankündigung aber auch, indem sie eben nicht nur auf Neuestes im Bereich des Trivialen hinweist, diejenigen anlocken, die in ästhetischen Fragen eher traditionell und konventionell ausgerichtet sind; insofern setze ich die Begriffe „lange Vorgeschichte“ und „Goethe“ auch als Werbemittel ein. Die Vorlesung selbst ist ebenfalls zweiteilig angelegt. Der eine Teil blättert, unter Berücksichtigung der Elias'schen These vom 'Prozeß der Zivilisation' und zeitlich einsetzend mit dem frühen 16. Jahrhundert, einige relevante Kapitel aus der Kulturgeschichte auf. Zur Sprache kommen unter anderem rüde Formen der Volksbelustigung um 1500, die Reformen, mit denen zweihundertdreißig Jahre später Johann Christoph Gottsched das deutsche Theater vom Ruch des Pöbelhaften zu befreien versuchte, diverse literarische Texte des 18. und 19. Jahrhunderts, die in diesem Kontext aufschlußreich sind, ferner Beispiele expressionistischer Lyrik und Texte aus den letzten Jahrzehnten, in denen immer ungehemmter gedeiht, was man noch in den 50er Jahren dem pornographischen Souterrain der Kultur zugerechnet hätte. Mir geht es dabei sowohl um detaillierte, analytisch ergiebige Blicke auf die einzelnen Werke als auch um deren im Sinne unseres Themas exemplarischen Charakter. Der zentrale Befund lautet in grober Vereinfachung, daß es in der frühen Neuzeit Formen der Unterhaltung und Kultur gegeben hat, die aus heutiger Sicht extrem geschmacklos bis inhuman wirken, daß es im Zuge der Emanzipation des Bürgertums im 18. Jahrhundert zu einer Geschmacksverfeinerung gekommen ist, die das Vergnügen am Körperlichen durch die Hochschätzung subtiler Empfindung und Intellektualität ersetzte, und daß sich dieser Trend seit einiger Zeit wieder umzukehren bzw.

wenigstens zu modifizieren scheint. Im zweiten Teil der Vorlesung greife ich dann einige spezielle Probleme heraus und erörtere sie anhand einzelner Werke genauer. Wie rasch sich Geschmacksvorstellungen in jüngster Zeit geändert haben, wird anhand eines Films mit Brigitte Bardot demonstriert, der den Zeitgenossen der 50er Jahre einen Gipfel der Verworfenheit zu markieren schien und heute nur bei genauem Überlegen offenbart, was daran eigentlich so skandalös wirkte. Die Beschäftigung mit einem frühen, in der Originalfassung heute weitgehend unbekanntem Roman von Karl May zeigt zum einen, daß die Toleranz gegenüber Darstellungen von Gewalt und Sadismus häufig größer war als gegenüber der von Sexualität, und zum anderen, daß man bei der exakten Prüfung der Zusammenhänge schichtenspezifische Differenzierungen vornehmen muß: Was im einen Bereich der Gesellschaft akzeptabel erscheint, kann im anderen verpönt sein. Anhand des Romanfragments 'Die 120 Tage von Sodom' von de Sade und seiner Verfilmung durch Pier Paolo Pasolini prüfe ich die für das Thema aufschlußreichen Unterschiede zwischen den Kunstformen Literatur und Film, und schließlich versuche ich die Entwicklung zu immer drastischeren Darstellungen, die sich in Filmen der 60er und 70er Jahre findet, anhand von Beispielen genauer zu fixieren.

Ein eher nebenbei sich ergebendes, aber durchaus zentrales Ergebnis der Vorlesung ist, daß man zum ästhetisch orientierten Umgang mit dem, was ich hier Extremkultur nenne, keiner Vorstudien bedarf, die ins Uferlose führen und mithin die Kompetenz der Studierenden quantitativ von vornherein überfordern. Die relevanten literarischen Schriften lassen sich im großen und ganzen mit Hilfe jenes Instrumentariums durchleuchten, das jeder erwerben sollte, der das Fach Germanistik betreibt. Schwieriger ist es mit der Analyse der Filme, zu der das Studium des Faches in der Regel nicht oder nur am Rande befähigt; das Problem ergibt sich freilich nicht allein in bezug auf die hier einzubeziehenden Filme, sondern in grundsätzlicher Hinsicht, wenn man - d.h. der Lehrplan - Medienunterricht von Deutschlehrern erwartet, die darauf in ihrer universitären Ausbildung so gut wie gar nicht vorbereitet worden sind. Wer es jedoch dazu gebracht hat, diese Klippe zu meistern, sieht sich auch bei Horrorfilmen und Ähnlichem nicht vor unlösbare Aufgaben gestellt. Die Voraussetzung ist allerdings hier wie bei der relevanten Literatur, daß man bereit ist, immer wieder einmal über den eigenen Schatten zu springen, d.h. diverse Vorprägungen zu lockern, die einengend und hemmend wirken. Wenn man das tut, bemerkt man oft, wie man selbst mit den konventionellsten Mitteln signifikante Befunde erarbeiten kann: Ich habe z.B. auch die ersten Szenen eines Sexfilms vorgeführt, und kein anderer Begriff erwies sich bei der Analyse als so

hilfreich wie der des Verfremdungseffekts - der aber hat seine Blüte bekanntlich in bezug auf das epische Theater Bertolt Brechts erlebt.

Ich fasse meine Überlegungen noch einmal zusammen. Weite Bereiche des heutigen kulturellen Angebots und auch dessen, was die Massenmedien den Schülern vermitteln, weisen Tendenzen auf, die dem traditionellen guten Geschmack drastisch widersprechen; ihm aber sind, in sicher unterschiedlicher Intensität, die große Mehrheit des derzeitigen wie auch noch des künftigen Lehrpersonals verpflichtet und genauso die Didaktiker der Universitäten, die Lehrerausbilder etc. Didaktische Projekte zur Beschäftigung mit den entsprechenden Erscheinungen können erst greifen und überhaupt erst entwickelt werden, wenn sich ein sachlich ergiebiges Verhältnis zu ihnen eingestellt hat, und einer solchen Beziehung soll die skizzierte Vorlesung zuarbeiten, die zwar nicht unmittelbar didaktisch ausgerichtet ist, die betreffenden Phänomene jedoch als ernstzunehmende ästhetische Gebilde ins Blickfeld rückt.

Medien – (k)ein Problem für Literaturdidaktik?

... Ist mein Thema nicht eigentlich erledigt, angesichts erdrückender Publikationsflut im Umfeld des Gegenstands „Medien“?

Tatsächlich finden sich sehr beherrliche Tendenzen im Umgang mit den Phänomenen Medien und Medienentwicklung. Als sehr illustratives Beispiel für den Bereich der Literaturdidaktik mag FUHRMANN'S Publikation „Die Parole des Verschwindens. Literarhistorische und Literaturliteratur. Würzburg, 1993“ gelten. FUHRMANN geht es bei den Grunddiskussionen. In seiner Argumentation verleiht er zunächst die Argumente, welche die literarische Moderne kennzeichnen und darauf folgt einen modernen Literaturbegriff als Öffnung auf der Basis eines erweiterten Literaturbegriffs auch in Richtung Medienliteratur (Film und Fernsehen) zur Ende der 60er Jahre anzunehmen. Interessant ist daran noch nicht seine Idee, wieder einen verbindlichen Kanon einzuführen. Vielmehr bestätigt seine Leseweise die vorgefundenen Gründe für Medienliteratur mein Unbehagen an der andauernden Spannung zwischen Medien und Literaturunterricht. Er findet vor:

Schließlich soll der Literaturunterricht offen sein nicht nur für die geschriebene und gedruckte Literatur, sondern auch für die Gestalt, die Literatur heute in den audiovisuellen Medien annimmt. Durch die Beschäftigung mit den neuen Medien des Films und des Fernsehens haben Schüler Gelegenheit:

- im Vergleich die je besonderen Merkmale und Leistungen der Medien wie der Buchliteratur genauer zu erkennen.